



# ding doing

der reuss macht dinger vom 2 juli bis 3 august galerie 66 hofheim tau nus römerstr 20 die ding die er öffnung findet am sonntag den 2 juli um 11.30 uhr ortszeit statt die dings die ausstellung ist zu besichtigen täglich von 17-19 uhr außer sonntag und montag oder nach vereinbarung tel 7953 die dinger sind so ding dinger gehts nicht

# doing dings

Jürgen Reuss ist am 9. 8. 1941 in Oberglogau (Oberschlesien) geboren, aber 1944 siedelte seine Familie nach Friedberg (Hessen) über, so daß er seine Jugendjahre und seine Ausbildungsjahre im hessischen Raum verbrachte. 1961/62 besuchte er zwei Semester lang die Staatsbauschule in Frankfurt am Main, darauf 1962 bis 1964 die Städel-Schule, wo er in der Klasse von Professor Burkart arbeitete. Seit 1964 hatte er ein Atelier in Bad Nauheim und widmete sich nur noch seiner eigenen Arbeit. 1966 siedelte er nach Dorheim bei Friedberg über.

Schon vom Anfang seiner künstlerischen Tätigkeit an hatte Jürgen Reuss keine Beziehung zum Tafelbild alten Stils, sondern er bemühte sich um eigene Bildformen, zu denen er nur Schwarz und Weiß zuließ, die aber hier auch nicht als Farbe gemeint waren, sondern als Dunkel und Hell, so wie Nacht und Tag, die ja auch keine Farben sind, sondern Lebenszustände. Dabei ging er so vor, daß er ungeometrische, wolkenförmige schwarze Teile der Fläche ein paar Zentimeter vornahm und auf einem kleinen Holzfuß befestigte, so daß ein zweiflächiges Gebilde entstand. Es drängte in den Raum vor, ohne daß ein Relief daraus wurde.

An diese erste Versuchsgruppe schloß sich eine zweite an, die von seriellen Grundlagen ausging. Jürgen Reuss beklebte eine Holztafel mit benutzten Hollerith-Abschnitten, auf denen die Punktierung weiß, die übrige Fläche schwarz gehalten war. Der ästhetische Reiz des unendlich variierten Rastermusters ist unverkennbar. Eines der drängendsten Probleme unserer Zeit war hier aufgegriffen: die Möglichkeit des Ästhetischen in der Massenformation.

Auch dieses Gebilde versuchte Jürgen Reuss ins Räumliche zu transponieren. Auf eine schwarze Grundfläche montierte er fingerlange schwarze Holzsäulchen, deren runde Oberflächen weiß waren. Die Anordnung war wie bei den Hollerith-Mustern, so daß

hier die Raster-Variation in den Raum hinauszutreten begann. Diese dauernde Bemühung um den Raum ist für Jürgen Reuss wichtig. Sie zeigt sich auch bei anderen seriellen Arbeiten, wo aufgerichtete Papierfaltungen oder glänzende Metallwinkel den Bildraum dicht gedrängt füllen.

Schließlich aber erfolgt die völlige Befreiung des künstlerischen Gebildes von der Fläche und sein Hinaustreten in den freien Raum. Es begann mit einer Gruppierung von viereckigen Beton-Stelen verschiedener Höhe und Oberflächenform. Daran schlossen sich Metallarbeiten: buketartige Anordnungen senkrechter Vierkant-Eisenstäbe über einem kurzen stiel förmigen Ständer und dann sogar baumförmige Bildungen, wo das Laub sich in beweglichen farbigen Holzplatten darstellte. Die Wörter „Buket“ und „Baum“ sind aber hier nur gebraucht, um eine ungefähre Gestalt anzudeuten, und nicht, um einen Imitationsvorgang zu bezeichnen. Die künstlerischen Gebilde von Jürgen Reuss sind Konkreta eigener Art, welche die vorhandene konkrete Welt nicht abbilden oder imitieren, sondern sie um einige neue Konkreta bereichern wollen. Diese Ding-Gebilde haben keinen psychologischen Bezug auf den Künstler, der sie schuf. Sie sind ganz für sich da und führen eine losgelöste, eigene Existenz.

Daher mag auch jene gewisse sachliche Heiterkeit rühren, die ihnen eigen ist. Sie haben die früher abgewiesenen Farben nun in sich aufgenommen. Aber nicht als farbigen Eigenwert, sondern als etwas, das zum Ding-Wert hinzugehört und nicht davon zu trennen ist. Von dieser Heiterkeit mag sich auch eine Beziehung anspinnen zum Soziologischen. Die Vielgliedrigkeit dieser Gebilde stimmt zusammen mit der Vielgliedrigkeit der menschlichen Gesellschaft und mit der Vielgliedrigkeit einer Welt überhaupt, an deren Erhellung und Erleuchtung diese Gebilde mitzuwirken bereit sind.

Fritz Usinger